



## 1945 vermißt. 1997 gefunden.

### Deutscher Verein sucht im Samland nach verschollenen Soldaten

Vermißt. Ein Schicksal, das nach dem Krieg viele jahrelang in Verzweiflung, Ungewißheit und Trauer festgehalten hat. Manchmal kam die Gewißheit in Form einer Todesnachricht; in glücklichen Fällen konnte der vermißte liebe Mensch mit Hilfe der Suchdienste oder durch andere Umstände wiedergefunden werden. Doch viele Schicksale blieben unaufgeklärt, viele Wunden blieben offen.

Wie viele deutsche Soldaten noch in ostpreussischer Erde liegen, wird wohl niemand so genau sagen können. Durch die chaotischen Umstände während der letzten Kampfwochen und die Besatzungszeit danach wurde weniger bestattet denn verscharrt. Als das Gebiet verwaltungsmäßig in sowjetische Hände überging, gehörte es nicht zum guten Ton, deutsche Soldaten in angemessener Weise zu bestatten; sie wurden entweder wegen Seuchengefahr schnell unter die Erde gebracht oder blieben da, wo sie umkamen, so, wie sie umkamen. Erkennungsmarken sammelte niemand; Deutschen wurde es teilweise sogar verboten, Erkennungsmarken vor dem Vergraben an sich zu nehmen. Hätten die Deutschen, die bis 1948 vertrieben wurden, versucht, Erkennungsmarken durch die Grenze mitzunehmen, wären sie ihnen abgenommen worden.

Schweigen breitete sich über Ostpreußen, mehr als vierzig Jahre lang. Vermißte wurden in Deutschland für tot erklärt; viel-

leicht eine verwaltungsmäßige Klärung, aber keine Gewißheit für die Angehörigen.

„Zwei Drittel von denen, die wir ausgraben, haben noch lesbare Erkennungsmarken, meistens beide Hälften“, sagt Albrecht Laue und legt eine Reihe von Plastiktütchen auf einem Holzklotz aus. Mehr oder weniger verwitterte Blechschildchen. Jedes Blechschildchen ein Leben. „Diese beiden Marken stammen von zwei Soldaten, die wir nebeneinander liegend fanden. Aus der Marke ist ersichtlich, daß sie beide fast zur selben Zeit in die Wehrmacht gekommen sind, und immer in einer Einheit waren. Zusammen kamen sie auch um.“

Der Kobbeler Forst, unweit der ehemaligen Bahnstation Powayen, heute Schipowka, westlich von Kaliningrad. Frieden ringsum, nur die blutigen Mücken summen. Ein seltsames Bild: ein kleines Zeltlager im Grünen, überragt von der deutschen Fahne am Mast. Im Hintergrund ein rohes Kreuz aus Birkenstämmchen, drei Reihen von blauen Umbettungshüllen, oben auf je ein Stahlhelm, um das Lagerfeuer sieben Männer in orangefarbenen Overalls. Sie sind Mitglieder des seit etwa vier Jahren bestehenden, eingetragenen Vereins „V.B.G.O.“ – Verein zur Bergung Gefallener in Osteuropa, Sitz in Dillingen im Saarland. Etwa 120 Aktive zählen zu ihm, verstreut über ganz Deutschland, vereinzelt auch Österreicher, Schweizer, Franzosen. Karteilei-

chen gibt es nicht; wer Mitglied ist, fährt auch mit auf Einsätze, deren Kosten komplett auf alle umgelegt werden. Spenden gehen bei dem wenig bekannten Verein kaum ein.

Während die Deutsche Kriegsgräberfürsorge bestattet und Gräber pflegt, hat sich dieser Verein gezielt die Suche von Verschollenen zur Aufgabe gemacht. Derzeit nur in Rußland, wo nahe St. Petersburg, Wolgograd (ehemals Stalingrad) und Demjansk bei Smolensk schon Einsätze stattgefunden haben. Zum zweiten Mal war vom 24. Mai bis zum 6. Juni das Kaliningrader Gebiet ihr Ziel. Vergangenes Jahr wurde in der Nähe von Logwino (Medenau) gesucht, wobei 25 deutsche und ein russischer Soldat gefunden wurden. „Grund dafür, warum wir zunächst in dieser Gegend sind, ist die Nähe zum Soldatenfriedhof im ehemaligen Germau, auf dem ein Umbetter der Deutschen Kriegsgräberfürsorge tätig ist“, sagt Laue, der Leiter der Gruppe.

Ausgerüstet mit entsprechendem Suchgerät, mit Spaten und Hacke wird aufgrund einer möglichst guten Vorbereitung gegraben. Zeugenaussagen, Karten, Kampfberichte, Frontverläufe und ein geübtes Auge lassen die Stellen zutage treten, an denen möglicherweise noch Soldaten liegen. Oft ist es purer Zufall. Am Tag zuvor wurde von ihnen ganz in der Nähe ihres Lagers ein verschütteter Unterstand ausgegraben, in dem wohl durch

eine Druckwelle vier Soldaten umkamen. Diese wurden so vorgefunden, wie sie starben. Im Schnitt ist die Hälfte aller Toten geplündert, oft müssen die Knochen über ein ganzes Areal zusammengesucht werden. Die sterblichen Überreste sowie alle persönlichen Dinge nehmen die Männer der V.B.G.O. mit; Waffen, die selten gefunden werden, sowie Uniformteile und Ausrüstung bleiben an ihrem Ort. Der Nachlaß mit der eventuell noch vorgefundenen Marke wird an die Deutsche Dienststelle in Berlin geschickt, die die persönlichen Daten des Toten anhand der Wehrmachtslisten feststellt und die Angehörigen ausfindig macht. Die sterblichen Überreste werden gegen Ende des Einsatzes dem Umbetter in Germau übergeben. Bis jetzt wurden etwa 20 Soldaten ausgegraben. Der evtl. gefundenen russischen Soldaten nimmt sich das russische Pendant zur Deutschen Kriegsgräberfürsorge, die „Memorial“ an, von der einige Mitarbeiter die V.B.G.O. auch in ihrer Arbeit vor Ort unterstützen. Die Zusammenarbeit klappt gut. Laue und seine Männer fanden bei ihrem diesjährigen Einsatz bisher dreizehn russische Soldaten in einem Massengrab.

Man gewinnt nicht den Eindruck, als wolle hier jemand aus Freude am prickelnden Gefühl Totengräber spielen. Ernst und wortkarg sind die sieben, schon eher nicht mehr so jungen Mitglieder der V.B.G.O.; von Abenteuerurlaub ist nichts zu spüren. Was ist das Motiv für einen solchen Einsatz, für den sie Geld und ihren Urlaub opfern, denn im Alltag hat jeder von ihnen einen ganz normalen Beruf. Die Angehörigen haben ein Recht darauf, zu wissen, wo ihre Toten sind, und jeder Soldat hat das Recht auf ein würdevolles Begräbnis, ist die Antwort. Soldatenfriedhöfe sind Mahnmäler gegen den Krieg, sagt ein anderer. Und reiner Idealismus spielt auch eine Rolle.

Nur selten – meist erschwert durch den Datenschutz – bekommt der Verein von den Angehörigen eine Rückmeldung. Endlich Gewißheit nach fünfzig Jahren Schweigen. Vielleicht ein wenig der Lohn für diese stille Arbeit.

**Gerhild Luschnat**  
Kontaktadresse: Albrecht Laue,

*Die Männer der V.B.G.O. mit den sterblichen Überresten der Soldaten. Im Vordergrund Albrecht Laue. Foto: KIA*